

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 9 (1957)
Heft: 7

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF DIE LEINWAND

La traversée de Paris

(Schwarze Nacht über Paris)

Produktion: Frankreich
Regie: C. Autant-Lara
Verleih: Ideal-Films

ms. Das ist ein Film, der uns zurückversetzt in die Atmosphäre und die Verhältnisse von Paris während der Besetzung durch die Deutschen. Er spielt sich in einer jener Nächte ab, da der Schwarzhandel auf Schleichwegen durch die Metropole pirschte. Die Sache beginnt burlesk. Da wird man in einen dunklen Keller geführt, wo heimlich ein Schwein, in einem großen Reisekorb hereingeschmuggelt, geschlachtet wird. Fein säuberlich zerlegt, wird das tote Tier in Koffer verpackt. Zwei Männer, ein arbeitsloser Taxichauffeur, der sich vom



Heimlich wird das schwarzgeschlachtete Fleisch in Koffern durch das deutschbesetzte Paris transportiert, aber die Hunde haben etwas gemerkt. (Jean Gabin und Bourvil.)

Schwarzhandelsmeister und heimlichen Schlächter hat anwerben lassen, und ein Maler, der das Abenteuer liebt, schleppen die schweren Koffer durch das nächtliche Paris, durch die ganze Stadt, ans andere Ende, wo der Abnehmer, ein dicker Metzger, wohnt. Der Film nun erzählt die Abenteuer der beiden Lastenträger, berichtet von den Gefahren, die sie auf ihren dunklen Wegen laufen, von den Begegnungen mit der Polizei, mit andern nächtlichen Straßenkunden, mit deutschen Soldaten und mit Hunden, die, vom Fleischgeruch angezogen, der Karawane folgen. Auch diese Partie noch läßt sich eher grotesk an, gibt ein Sittenbild des Schwarzhandels aus der Perspektive des Ironisch-Verspielten, wobei freilich in knappen Glanzlichtern die Charaktere der beiden so ungleichen Lastenträger angeleuchtet und geprägt werden. Dann kommt Ernst in die Sache. Am Ziel angekommen, werden die beiden von einer deutschen Militärpolizeistreife überrascht und auf die Kommandantur abgeführt. Der Maler, ein Künstler von Renommee, wird vom diensttuenden Major erkannt und freigelassen, und der Taxichauffeur dürfte das Haus ebenfalls wieder verlassen. Aber, o Schreck, zur gleichen Zeit wird ein deutscher Oberst ermordet. Die Franzosen, die man in dieser Nacht auf die Kommandantur eingebracht hat, werden verschleppt. Nur der Maler darf unbehelligt davon. Das Schicksal hat ihn ausgespart. Viele Jahre später trifft er auf dem Bahnhof den ehemaligen Kompagnon wieder. Noch immer schleppt er Koffern. Diesmal aber als Gepäckträger.

Der Film, von Claude Autant-Lara inszeniert — nach einer Novelle von Marcel Aymé —, ist in der Atmosphäre pariserisch wie es nur noch die Luft über der Ile de France ist. Autant-Lara erreicht in diesem Film, was das Atmosphärisch-Charakteristische der Pariser Nacht und der Abenteuer betrifft, sein Meisterstück «Le Diable au corps» wieder. Aber die Geschichte selbst behagt uns trotz den großartigen schauspielerischen Leistungen von Jean Gabin als Maler und Bourvil als Taxichauffeur (der Mann hat für diese Rolle am letztjährigen Festival in Venedig den ersten Preis für die beste schauspielerische Leistung erhalten) nicht ganz. Diese Geschichte hat nämlich, so scheint

es uns, keinen sittlichen Fond. Oder will man sagen, daß die kleinen Leute ihr Schicksal zu erdulden und zu erleiden hätten, während die renommierten Leute vom Schicksal übergangen würden? Daß für den, der das Leben und das Abenteuer als Spiel auffaßt, alles eben doch Spiel bleibt, während die anderen, die das Abenteuer auf sich nehmen, weil sie leben und essen müssen, dieses Abenteuer böse Wirklichkeit mit Not und Tod wird? Der eine kann kneifen, der andere muß sein Leben lang Koffern tragen. Nun ja, eine solche Moral aus der Geschichte könnte man ja ziehen und man könnte sie sich sogar gefallen lassen. Ob sie aber aus diesem Film Autant-Laras so zwingend hervorgeht, ist eine Frage, die wir nicht unbedingt bejahen möchten. Uns scheint eher der Fall der zu sein, daß dadurch, daß im Blick auf die Figur des Malers, der mit sich und den anderen aus ästhetischem Genuß spielt, gelenkt wird, eine zynische Lebensanschauung zum Ausdruck kommt, der wir gar nicht beipflichten können. In Marcel Aymés Novelle tötet der Schwarzhändler den Maler. Hier wird dieser von den Deutschen freigelassen. Wieweit diese Aenderung des Schlusses auf die beiden Drehbuchautoren Aurenche und Bost, die Musterexemplare des Zynismus sind, zurückzuführen ist, kann natürlich nicht festgestellt werden.

Die Kaiserjäger

Produktion: Oesterreich
Regie: Willi Forst
Verleih: Elite-Films

ms. Willi Forst, als Schauspieler vor und als Regisseur hinter der Kamera ein Charmeur, hat wieder einmal einen Griff in Oesterreichs k. u. k.-Vergangenheit getan. Was er dabei herausholte, darf sich, im Vergleich zum meisten, was sonst aus dieser österreichischen Filmklamottenkiste gepackt wird, sehen lassen. Gewiß, das ist kein bedeutender Film, aber als Streifen im Stil des k. u. k.-Offiziers-Heimatfilms ist er doch von einigem Spaß. Die Geschichte beginnt damit, daß in einem Tiroler Schloß, das vom Herrn Großvater, ehemals General, und seiner Schwiegertochter, der Gräfin, bewohnt wird, Offiziere des Kaiserjägerregiments sich einquartieren. Da der unterdessen verstorbene Gatte der Gräfin seinerzeit die Geburt eines Sohnes angekündigt hatte, in Wahrheit aber kein Sohn, sondern eine eben den Backfischjahren entwachsene Tochter vorhanden ist, wird diese, an militärischen Drill ohnehin gewöhnt und ihn, als halber Bub, gar liebend, in die Uniform eines Kadetten gesteckt, worauf sie während der Einquartierung den strammen Nachwuchs zu mimen hat. Das gibt Anlaß zu allerlei Verwechslungsscherzen, die natürlich damit enden, daß die zierliche Comtesse ihren Herrn Offizier in die Arme schließt. Willy Forst hat diesen harmlosen Stoff mit so viel Charme inszeniert, so aus leichter Hand hingelegt, daß man sich trotz den gelegentlichen Sentimentalitäten recht gut dabei unterhält.

Trapez

Produktion: USA, United Artists
Regie: Carol Reed
Verleih: United-Artists

ms. Man hat sich in Kritikerkreisen angewöhnt, von Filmen Dinge zu verlangen, die ein Film gar nicht leisten will. So verlangt man von diesem Film, den Carol Reed, der Regisseur des «Dritten Mannes» gedreht hat, etwas Menschlich-Profundes, und gerade das will er ja gar nicht geben. Er will auf eine spannende und nervenkitzelnde Art unterhalten, macht sich kaum Mühe, diese Spannung in ein menschliches Lebenspolster einzubetten, sondern begnügt sich damit, sie aus der Atmosphäre des Zirkus sprießen zu lassen. Und wie Carol Reed das kann! Nur daß er das kann und wie er es kann, interessiert, fesselt an diesem Streifen. Die Liebesgeschichte im Dreieck, die wie stets in solchen Melodramen vorhanden ist, interessiert nicht, hat auch keinen anderen Sinn, als das Gerüst für die Handlung und die Spannung abzugeben. Hervorragend sind aber die Sequenzen mit den Trapezakten, den Saltos und Doppelsaltos! Reed hat etwas anzufangen gewußt mit der breiten Cinemascope-Leinwand, indem er die Weite und Dauer der Sprünge, Wirbel und Drehungen von Trapez zu Trapez gerade durch das Mittel dieser Breitleinwand spürbar und erlebbar macht. Man sitzt atemlos vor diesen artistischen Zirkusspielen, freut sich der Eleganz und Beherrschung der Körper, staunt, daß es Menschen gibt, die so hinreißend mit ihren Körpern spielen und mit einer Leichtigkeit ohnegleichen die Schwerkraft überwinden. Sehr gut in der Rolle des Fingers am Trapez ist Burt Lancaster, der hier wieder einmal in seinem Element ist und schauspielerisch genau das zu lei-

sten hat, was er zu leisten imstande ist. Toni Curtis ist sein Partner, und Gina Lollobrigida mimt das böse Weibchen, das die beiden Freunde, die auf Tod und Leben aufeinander angewiesen sind, verliebt und toll macht, sie gegeneinander ausspielt und zur Raserei treibt. Der sensationelle Sturz, das Unglück, die Eifersucht fehlen natürlich nicht, und die Erkenntnis, daß das Frauenzimmer ein Raubtierchen war, dämmert erst hinterher. Die Lollobrigida, so attraktiv sie aussieht, hat das schauspielerische Zeug nicht, eine Rolle von dramatischem Zuschnitt zu meistern. Immerhin, man schaut sie gerne an.

Neros tolle Nächte

(Mio figlio Nerone)

Produktion: Italien
Regie: F. Cristaldi
Verleih: Gamma-Films

ms. Der römische Kaiser Nero, berüchtigt als Brandstifter Roms und Christenverfolger, ist eine beliebte Figur des filmischen Heldentums und der filmischen Kolportage. Meistens wird Herr Nero ernst genommen. Dieser italienische Film nun aber präsentiert den Cäsaren als Witzfigur. Man treibt mit seinen Kaiserlaunen und seiner bösen Meuchellust Schabernack und Narrenposse, wobei die Sache zum Teil wirklich lustig ist und zum Teil leider, wie immer in solchen Fällen, da die Idee die Durchführung nicht zu tragen vermag, leerläuft. Wie das Muttersöhnchen Nero seiner herrschsüchtigen Frau Mama aus Rache für ihre Ueberlegenheit dauernd nach dem Leben trachtet und seine Schwäche in Größenwahn kompensiert, das ist schauspielerisch eine Meisterleistung Alberto Sordis, eines der Lieblingschauspieler Fellinis (Sceicco Bianco und Vitelloni). Auch Vittorio de Sica, der aristokratische Charmeur des italienischen Films, spielt mit. Er ist Seneca, der Philosoph, und dieser Seneca ist kein Trockenkopf, sondern ein graziler und liebenswerter Herr, der sich seine gute Laune, seine Weisheit und seine Anhänglichkeit an den verräterischen Cäsar etwas kosten läßt. Gloria Swanson, des Kaisers Mama, erweist in ihrer Rolle, wie sehr die großen Stummfilmstars den Tonfilmstars überlegen waren, weil sie zur Mimik erzogen worden waren. Neben ihr wird deutlich, welch ein billiges Lärvrchen eine Darstellerin wie Brigitte Bardot, als Hetäre diesmal examiniert, auf die Leinwand zu bringen hat.

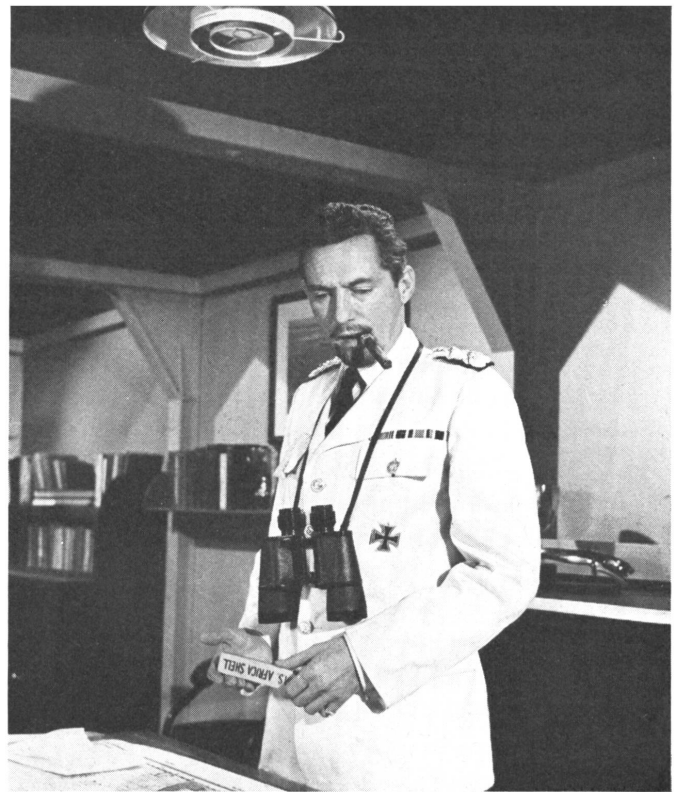
Panzerschiff Graf Spee

(The Battle of the river Plate)

Produktion: England, Rank
Regie: M. Powell
Verleih: Victor-Film

ZS. Wir sind keine großen Freunde von Kriegsfilmern, wenn wir uns auch bewußt sind, daß es nichts schaden kann, wenn neue Generationen eine Ahnung davon bekommen, wie es ungefähr gewesen ist und zuzugehen pflegt. Die Episode des Kampfs und Untergangs des deutschen Taschenpanzerkreuzers «Graf Spee» zu Beginn des letzten Krieges ist in diesem englischen Film aber so zurückhaltend und unpathetisch verfilmt worden, daß er zu den interessantesten seiner Art zu zählen ist. Das schnelle und feuerkräftige Kriegsschiff, von als neutral getarnten Handelsschiffen periodisch versorgt, hauste übel unter den alliierten Handelsschiffen, geführt von dem fähigen und klugen Kapitän Langsdorff. Erst nach schwierigen Berechnungen gelingt es einem vom englischen Commodore Harwood geführten kleinen Geschwader von drei Kreuzern, die «Spee» noch vor der Heimreise zu stellen und nach schwerstem Kampf, bei dem die englischen Schiffe beinahe unterlagen, so zu havarieren, daß sie im Hafen von Montevideo Zuflucht suchen muß. Die völkerrechtlich beschränkte Aufenthaltsfrist von 72 Stunden reicht für die notwendigen Reparaturen nicht aus; Langsdorff, durch den britischen Nachrichtendienst irreführt, überschätzt die Stärke der englischen Schiffe und versenkt die «Spee» in der La-Plata-Mündung. Historisch ist an dieser Darstellung einiges anfechtbar; die Rolle des britischen Nachrichtendienstes wird überschätzt, und die Situation von Langsdorff war in Montevideo viel komplizierter.

Das ist jedoch unwesentlich. Der Film ist sowohl menschlich fair wie technisch über den Durchschnitt geschickt gestaltet. Besonders dem deutschen Kapitän läßt der ehemalige Gegner Gerechtigkeit widerfahren; er wird als Charakter und tüchtiger Offizier dargestellt, dem auch der Sinn für Humor nicht abgeht, die höchste Anerkennung, welche die Briten einem Feind zollen. Selbstverständlich ist manches durch das englische Nationalbewußtsein gefärbt, es wäre nicht menschlich, wenn es in einem englischen Kriegsfilm nicht so wäre. Doch geschieht es diskret, ohne Anmaßung und Aufdringlichkeit, so daß sich niemand ernsthaft verletzt fühlen kann. Die Regie hat mit unauffälliger Selbstverständlichkeit gearbeitet; ausgezeichnet auch, wie das Meer zum großen, alles tragenden Mitspieler gemacht wird.



Kapitän Langsdorff von der «Graf Spee», wie ihn die Engländer sehen.

Vorstoß nach Paititi

Produktion: Deutschland
Regie: Hans Ertl
Verleih: Favre-Films

ms. Hans Ertl, der Dokumentarfilmman, der mit «Nanga Parbat» einen reißerischen Bestseller des Himalaja-Alpinismus geschaffen hatte, zeigt in diesem Film Ausschnitte aus seinen Abenteuern auf seiner Expedition nach der geheimnisvollen, verschütteten und vom Urwald überwucherten Indiosstadt Paititi in Brasilien. Wie stets bei Ertl, hat auch dieser Film eine optische Bravour, die in deutschen Dokumentarfilmen sonst eher selten anzutreffen ist, wie immer aber verläßt Ertl sehr rasch die Bahn des seriösen Dokumentierens. Was als beschwerlicher Marsch, als Kampf gegen den Urwald begonnen hat, fährt als Ausflugsbericht fort und endet als fröhliches Picknick im Dschungel. Das ist schade. Ertl hat zweifellos wertvolle Entdeckungen gemacht, Mauern und Straßenpflaster gefunden, Figurinen und Goldschmuck, aber er begnügte sich nicht damit, von diesen Dingen, Funden und abenteuerlichen Begegnungen filmisch zu erzählen, sondern pflasterte eine Spielhandlung hinein, in welcher die beiden jugendlichen Begleiterinnen und ein Waschbär die Helden sind. Diese Spielhandlung verdirbt alles. Und wenn gar am Schluß die Kiste mit den Goldstatuetten ins reißende Wildwasser fällt und darin versinkt, dann wird — von entsprechender Musik und Textformulierung unterstützt — offensichtlich und gegen allen guten Geschmack in Götterdämmerung gemacht.

Das Land der Bibel

(Land of the Bible)

Produktion: USA, Fox-Film
Verleih: Fox-Films, Frankfurt

ZS. Der Titel führt irre. Wer biblische Landschaften erwartet hat, sieht sich in das moderne Israel versetzt, für das eine unmißverständliche Propaganda gemacht wird. Die Organisation des jungen Staates durch Einordnung der Massen von Einwanderern, die Entwicklung des Wirtschaftslebens, die Schaffung einer Armee, wird mit großer Betonung und selbstbewußt vor Augen geführt. Man spürt eine breite Gewichtigkeit: wir sind da und machen Weltgeschichte! Dabei ist die Bildfolge samt Inhalt recht äußerlich zusammengestellt, Charakteristisches ist wenig sichtbar. Man wollte viel zeigen und zeigte damit vom Wesen des Gegenstandes wenig oder nichts. Die Bibel wird hie und da gewaltsam hineingezogen, aber durchaus mangelhaft, ja stellenweise falsch. Der Film ist kaum als Unterhaltung brauchbar.